

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Herausgeber: Schodoler-Gesellschaft
Band: - (1960)

Rubrik: Drei Dämmergeschichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Dämmergeschichten

VON CHRISTA SEITZ

Hört zu! Es ist die richtige Stunde nun: Wie rote Kähne liegen die Scheiter im Kamin. Sie knacken nicht; sie verdämmern vor unseren Augen, und vom Fenster her schleicht die Kühle der Nacht.

Wir wollen die Dämmerung nicht sterben lassen. Begegnet das Grelle dem Finstern mit hartem Saum, ist kein Zwischenreich mehr, kein Zwielflicht geblieben, wo Seele mit Seele, Lächeln mit Lächeln, Gebärde mit Gebärde das Namenlose tauscht.

Die Legende vom Wind und dem roten Herzen

In den Tagen, da er der böse Zauberer und noch nicht Gottes grauer Engel war, stand der Wind auf einem Berggipfel und sah in den Mauerring einer Stadt hinein. Keinen Menschen liebte der Wind, darum beugte er bald sein Gesicht hinter das Sensenblatt, das sein Flügel war.

Am Ende der Welt brütete ein Berg aus Asche und Goldstaub über einer gefangenen Flamme. Ihn wehte der Wind auf alle Felder der Erde hinaus, bis die Flamme ausbrach und als endlose Zunge eines im Erdenkern wohnenden Dämons alles Lebende aufleckte

und verdarb. So wurde die Erde ein toter Stern, der nur noch einen einzigen Baum trug, doch im schwarzen Gitterkorb der Baumkrone war eine rote Frucht liegen geblieben. Neugierig flog der Wind herzu und sah, dass die gerettete Frucht das Herz des Menschen war.

Da fühlte er den Zorn so gewaltig in seinem Flügel beben, daß er in die Mitte des Meeres floh, das Wasserfeld aufriß und Schluchten schuf, tiefer als die Schluchten der Erde. Darin versenkte er ein festliches Schiff und freute sich an allem Untergang. Später suchte er ein Ufer und beruhigte sich. Im Sande lag eine Muschel, schön genug, einen Zauberer zu verzaubern, und er riß sie an sich und brach sie auf. Darin lag das Herz des Menschen.

Da fühlte er den Zorn so gewaltig in seinem Flügel beben, daß er höher und immer höher stieg, die Sterne aus ihrer Straße warf, den Kometen das Gefieder niedermähte und den Mond wie einen Apfel den Weltraben zum Frasse gab. Dann sank er in Schlaf. Als er erwachte, sah er die Sterne wieder in ihrer Straße, den silbernen Mondsuh wieder auf seiner Wallfahrt und hoch einen neuen roten Stern: Das Herz des Menschen.

Harfenmärchen

Mirosul, der Ritter, liebte eine Jungfrau und eine Harfe zugleich, und er wußte nicht, welche von beiden ihm vertrauter war. Weil er es immer wieder erlösen und erwecken durfte, schien ihm das Instrument oft größerer Liebe wert als das Mädchen, das — von einem geheimnisvollen Wind bewegt — wie eine Aeolsharfe lebte und anklang ohne die Kunst Mirosuls.

Einst spielte er vor der Jungfrau, um sie zu erfreuen; sie aber hörte am Grunde des Liedes nicht Mirosuls Stimme, sondern die Stimme des Instruments: Harfenklage und Harfenbitte.

Sei groß! redete die Harfe sie an. Gib Mirosul mir, ich will ihn ganz! Meine Saiten zerspringen, wenn ich ihn länger teilen muß.

Als Mirosul inne hielt, war das Mädchen verschwunden. Nur sein bestickter Schuh, den es im Lauschen abgestreift und auf der leisen Flucht vergessen hatte, lag neben dem Fuß der Harfe. Er hob den Schuh auf und sagte: Wie hat sie mich verlassen können, da ich von lauter Liebe sang?

Als das Mädchen nicht wiederkehrte, zog der Ritter mit der Harfe an einen Strom und verbrachte seine Zeit in versunkenem Spiel. Seine Kraft strömte in die Saiten über und kehrte verwandelt zu ihm zurück; so lebte er in Armut und Fülle zur selben Stunde. Nachts legte er sich auf ein Lager aus Schilf, schneidend genug für einen Heiligen, und schloß die Harfe in seinen Arm.

Einmal nun wurde die Harfe verschüttet vom langen Haar eines Mädchens, das zur Nachtzeit gekommen war, seinen Liebsten wieder zu sehen. Sei groß, bat das Mädchen die Harfe, gib Mirosul mir! Mein Herz wird zerspringen, wenn ich ihn länger lassen muß! Worauf es die Harfe in seinem Boot auf die felsige Insel brachte, die Mirosuls Bucht vorgelagert war.

Das Mädchen hatte die ganze Zeit in großer Stille gelebt und war darob so schön geworden, daß die Harfe bebte unter seiner weißen, diebischen Hand, und all die Lieder, die in ihr verborgen lagen, wären beinahe aus den Saiten gebrochen, hätte

der Zauberer nicht so tief geruht. Müde ruderte das Mädchen zurück und verbarg sich im Ufergesträuch.

In der Frühe erschrak der beraubte Mirosul tief, und es verlangte ihn nach der Harfe, die fremd und fern, vom Nebel befeuchtet, auf der Insel stand. Endlich sah er sie, aber wie eifrig er auch suchte, konnte er kein Boot finden, zu ihr zu gelangen, und das Treibholz, das sich in seiner Bucht verfangen hatte, reichte nicht aus für ein Floß. Zudem war der Strom tückisch und voll schwarzgrüner Wirbel, so schien es nicht ratsam, die Insel schwimmend zu erreichen.

Mirosuls Klage bewegte das Mädchen. Es wußte, daß es allein ihm die Harfe wieder geben könnte, so glitt es in seinem Boot aus dem tiefen Gezweig hervor, winkte dem Liebsten still und freundlich zu und ruderte hinüber, die Harfe zu holen. Mirosul erkannte es und erkannte es nicht. Stumm empfing er die Harfe, aus der das Mädchen mit zauberischer Gebärde alle Fremde gebannt hatte, ehe es verschwand.

Mirosul aber hatte keine Lust mehr zur Harfe und warf sie in die Schlucht. Mit den Sternen kam auch das Mädchen über das Geröll. Es hatte sich eine Höhle zur Wohnung gewählt und suchte nun allerlei Zweige, den Eingang während der Nacht zu verschliessen. Wie es die Harfe sah, hob es sie in großer Freude auf und fügte sie in den Eingang der Höhle als ein goldenes Tor. Dahinter schlief es getrost ein, wie weiß auch der Mond schien, und die Schattenlinien der Saiten spannen sich wie ein feines Gitter über sein Gesicht.

So fand Mirosul die Liebste. Lange sah er sie durch die Harfe an, wie er sie immer angesehen hatte, und er spielte auf dem Saitentor, was ihr die bittersüßen Träume gab.

Das Märchen vom bitteren Strauch

Es war einmal eine Prinzessin so schön, daß sie keinen Spiegel brauchte und bis in den Traum hinein sich ihres Glanzes bewußt blieb. Auch hatte sie im Schloßgarten ein Geschmeide begraben, das die Schätze aller Königinnen aufwog. Darüber wuchs ein Dornbusch mit wundersamen Blüten.

Einmal ritt ein Königssohn in den Garten der Prinzessin und hörte sie, die unter dem Springbrunnenbaum verborgen saß, zur Laute singen. Da ertaubten seine Ohren von der Süße ihrer Stimme, und er ritt betrübt davon. Die Königstochter sah ihn fliehen und sprach zu sich: «Wenn er meine Stimme nicht erträgt, wie soll er meine Liebe tragen? Er tat gut daran zu fliehen.»

Abermals ritt ein Königssohn in den Garten der Prinzessin und hörte sie, die unter dem Springbrunnenbaum verborgen saß, zu Laute singen. Ihn rührte die Süße ihrer Stimme, und er bog das Gezweig auseinander, um die Sängerin zu sehen. Da erblindeten seine Augen vom grünen Licht der ihren, und er ritt betrübt davon. Die Königstochter sah ihn fliehen und sprach zu sich: «Wenn er meinen Anblick nicht erträgt, wie soll er meine Liebe tragen? Er tat gut daran zu fliehen.»

Abermals ritt ein Königssohn in den Garten der Prinzessin und hörte sie, die unter dem Springbrunnenbaum verborgen saß, zur Laute singen. Ihn rührte die Süße ihrer Stimme, und er bog das Gezweig auseinander, um die Sängerin zu sehen. Ihm gefiel auch das grüne Licht ihrer Augen, und er bat sie, seine Königin zu werden und die Hälfte seines Landes als Gabe anzunehmen. «Grabe zuerst mein Geschmeide aus,» befahl die Prinzessin, «dann will ich mit dir in dein Reich fahren.» Der Strauch über

dem Tonkrug, der ihren Schmuck barg, war aber giftig, und als sich der Prinz an seinen Dornen verletzt hatte, zersprang ihm das Herz. Die Königstochter, die ihn stürzen sah, sprach zu sich: «Wenn er mein Gift nicht erträgt, wie soll er meine Liebe ertragen? Er tat gut daran zu sterben.»

Und sie verschloß das Tor zu ihrem Garten und wurde sehr alt unter dem Springbrunnenbaum.